

OLIVER STOLL, *Zwischen Integration und Abgrenzung: Die Religion des Römischen Heeres im Nahen Osten. Studien zum Verhältnis von Armee und Zivilbevölkerung im römischen Syrien und den Nachbargebieten*. Mainzer Althistorische Studien, Band. 3, Scripta Mercaturae Verlag, St. Katharinen 2001. V, 703 Seiten, 4 Abbildungen.

Der vorliegende Band ist eine leicht überarbeitete Version der Habilitationsschrift des Verfassers, die im Wintersemester 2000/2001 an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz angenommen wurde. Oliver Stoll, der zahlreiche Arbeiten zur Heeresgeschichte insbesondere des Westens des Römischen Reiches publiziert hat, legt nun eine umfassende Studie über die Heeresreligion in einem religionsgeschichtlich äußerst interessanten Kulturraum des Ostens vor, der die Provinz Syria sowie die angrenzenden Gebiete der Arabia, Syria Palaestina, der Osrhoene und Mesopotamia umfasst. Der zeitliche Rahmen umfasst die Zeit von der Gründung der Provinz Syria durch Pompeius im Jahre 64 v. Chr. bis in das 4. Jh. n. Chr. Da Stoll sich in der Hauptsache auf epigraphische Zeugnisse stützt, liegt der Schwerpunkt seiner Untersuchung auf dem 2. und 3. Jh., da aus diesem Zeitraum die meisten Zeugnisse überliefert sind. Zusätzlich werden papyrologische, numismatische und einige wenige literarische Quellen herangezogen (vgl. S. 3).

Stoll gliedert seine Arbeit in fünf größere Sachkapitel, denen er eine Auflistung der einschlägigen epigraphischen Zeugnisse (S. 441–503), der Quellenzeugnisse zu Fahnentieren und Legionswappen (S. 504–571), eine Bibliographie mit einem Umfang von 80 Druckseiten (S. 572–652) und ein ausführliches Register (S. 653–703) anhängt.

Die sehr umfangreiche Einleitung (S. 1–132) dient gleichzeitig auch zur inhaltlichen Standortbestimmung des Verfassers. Ihre Überschrift »Armee und Zivilbevölkerung – getrennte Welten« ist durchaus programmatisch zu verstehen, denn diese Frage zieht sich durch das gesamte Werk. Es sei gleich erwähnt, dass Stoll die für Soldaten dokumentierten Kulte und ihre Auswirkung auf die Armeeingehörigen und ihre Umgebung untersucht und hiermit eine entscheidende systematische Eingrenzung vornimmt, da ihr Verhältnis zu den »zivilen« Panthea der Stationierungsorte bzw. der Region allenfalls eine untergeordnete Rolle spielt. Stoll kommt schon zu Beginn zu der Feststellung, dass es sich beim Heer eben nicht um eine geschlossene Gesellschaft handelt, sondern die Reaktionsmuster auf verschiedenartigste

Kontakte unterschiedlichster Ebenen zwischen Armee und Zivilbevölkerung im kaiserzeitlichen Syrien zwischen den Polen Integration und Abgrenzung verlaufen (S. 19). Im Folgenden werden dann die Kennzeichen der Abgrenzung »Militärleben«, »Stationierungssituation«, »Garnisonslandschaften« (vgl. das Schema S. 98) und der Integration »Ehe und Familienleben« und »Unterhaltung und Spiele« thematisiert. Hier existierte ein »Netzwerk von Kontakten«, nicht zuletzt dadurch begünstigt, dass dauerhaft stationierte Einheiten im 3. Jh. ihren Personalbedarf durch lokale Rekrutierungen abdeckten. Hervorzuheben ist ein Abschnitt, welcher der Bildung und den Sprachen im Römischen Heer gilt (S. 46–77). Betrachtet man die gesamten Militärschriften, ist die Zahl der lateinisch verfassten gegenüber den griechischen in etwa gleich, daneben gibt es bilinguale Tituli. So verhält es sich auch bei den Weihinschriften (50,3 % lateinisch, 46,5 % griechisch und 3,2 % bilingual, vgl. Tabelle S. 60). Insgesamt bilden lateinische Inschriften in Syrien und im Nahen Osten allerdings eine Minderheit. Bei den militärischen Grabinschriften des untersuchten Raumes überwiegt jedoch die Zahl der lateinischen Zeugnisse mit 69,4 % lateinischen bei 28 % griechischen und 3,6 % bilingualen Zeugnissen (vgl. Tabelle S. 75); ebenso verhält es sich bei den Ehren- und Bauinschriften von Militärs (62,7 % zu 34,9 % bzw. 2,4 %, vgl. Tabelle S. 65). Das große Gewicht des Lateinischen erklärt Stoll mit der jahrelangen Erfahrung der Soldaten mit der lateinischen Kommando- und Amtssprache und dem Stolz auf den erlangten persönlichen Status (S. 75). Das Griechische kennzeichnet dagegen eher eine private Komponente, welche die Zugehörigkeit zur hellenistisch-griechisch geprägten Kulturgemeinschaft zeigt.

Kapitel II »Heeresreligion: und »Religionen im Heer« (S. 133–209) stellt im Grunde eine Fortsetzung der Einleitung dar, da eine umfassende Forschungsgeschichte zum Thema »Heeresreligion« beginnend mit Alfred von Domaszewski präsentiert wird. Hier geht es aber nicht allein um die Heeresreligion des Ostens, Stoll lässt vielmehr seine umfassende Kenntnis der westlichen Verhältnisse einfließen, so dass man diesen Teil des Buches durchaus als gelungene Einführung in diese komplexe Materie empfehlen kann. So verweist er zu Recht auf Unterschiede zwischen einzelnen Truppeneinheiten oder ganzen Provinzarmeen, in die gleichermaßen individuelle Bedürfnisse der Soldaten, lokale Traditionen und mitgenommene »Heimatkulte« einfließen. Er unterscheidet zwischen den »Religionsebenen« der offiziellen Heeresreligion gegenüber der Privatreligion bzw. den Religionen im Heer, worunter er die Gesamtmenge der Privatreligionen römischer Militärangehöriger versteht (vgl. S. 126 ff.). Die Heeresreligion ist wiederum durch einen verbindlichen Festkalender bestimmt, welcher durch Kaiserfeste dominiert wird und ein Instrument der Loyalitätseinforderung und Truppendisziplin darstellt. Der Fund des *Feriale Duranum*, des Festkalenders der in Dura Europos stationierten Palmyrenerkohorte, hat hier für nachhaltige Klarheit gesorgt (vgl. S. 160 ff.).

Ein wichtiges Ergebnis der Arbeit in dieser Hinsicht ist sicherlich, dass der offizielle Festkalender keinen allzu starken Romanisierungsdruck auf die Militärangehörigen bewirkt hat. Dies steht gegen den allgemeinen Forschungstrend (S. 433 f.). Ein weiterer Gesichtspunkt ist die Reaktion der Zivilbevölkerung auf die importierten Religionen der Soldaten und deren Einfluss auf die Religion des Römischen Heeres. Neben dem Festkalender der Armee und lokalen Regimentstraditionen gab es ferner auch gemeinsame Feierlichkeiten von Heer und Zivilbevölkerung etwa beim *adventus* eines Kaisers, bei denen sich Armee und Bevölkerung in ausgelassenen Festen vermischten. Stoll versucht dieses komplizierte Verhältnis in einem Diagramm (S. 209) darzustellen, was aber nur bedingt gelingt, da sich z. B. die Klassifikation militärisch – zivil nicht immer so eindeutig durchführen lässt, wie es uns das Schaubild vermitteln will. Ferner ist die Beeinflussung der verschiedenen Faktoren wie z. B. »Privatreligion der Soldaten« – »Kaiserkulte/Staatskulte« – »Kulte am aktuellen Garnisonsort« nicht immer und nicht in gleicher Weise vorzusetzen. Die aus der östlichen Reichshälfte bekannt gewordenen Graffiti und Papyri, insbesondere die Proskynemata aus den lokalen Heiligtümern, zeigen als unmittelbare Zeugnisse des Alltagslebens viel mehr, dass die Soldaten auch während ihrer aktiven Dienstzeit in ihrem persönlichen Leben keineswegs die römischen Götter übernahmen (Rudolf Haensch). Dieses Verhältnis sieht auch Stoll in seinen weiteren Ausführungen differenzierter, als es sein Diagramm suggestiv vermittelt.

Kapitel III bildet den zentralen Teil des Werkes und erörtert die Religion des Römischen Heeres in Syrien, wobei zunächst insbesondere die Armeereigion und deren Verankerung bei der Truppe und in der Zivilbevölkerung in den Mittelpunkt gestellt wird. Ein weiterer wichtiger Abschnitt gilt ferner den Religionen im Heer, unter denen alle Kulte zusammengefasst werden, welche nach dem Zeugnis der gesammelten Quellen für den römischen Nahen Osten von Soldaten und Offizieren nach eigenem Gusto ausgeübt wurden. Es geht somit um die »private Religiosität« der Soldaten, die Stoll als individuelles Element der Religion des Römischen Heeres bezeichnet (S. 309). Er differenziert zwischen offiziellen Heereskulten und privaten Kulturen und führt noch eine dritte Gruppe der »halboffiziellen« Kulte ein, zu denen er z. B. die Genien von Einheiten und Untereinheiten rechnet, die auch zu einer Regimentstradition gehören können und zu einer »corporate identity« beitragen (S. 310 f.). Anders als im Westen, wo Genien z. B. für neu gegründete Kastellorte künstlich geschaffen werden mussten, gingen diese aber im Osten in den vorgefundenen Schutzgöttern des Ortes auf. Die Soldaten orientierten sich an den vorhandenen Tychekulten der Garnisonsorte und ersetzten hiermit offenbar die Genien. Auch bei den privaten Kulturen ist insgesamt eine Bevorzugung der lokalen Gottheiten zu beobachten. Offiziere, hohe Beamte, aber auch einfache Soldaten und Veteranen finden sich in den lokalen Kultgemeinden eingebettet oder sind Teil von »zivilen Stiftergemeinschaften«

etwa beim Kult der großen Dea Syria (S. 323). Häufig wendeten sich Soldaten an den lokalen Hauptgott, weihen ihm Altäre oder zeigten sich sogar als Stifter von Heiligtümern. Eine tabellarische Auflistung der Weihinschriften an einheimische Gottheiten zeigt, dass sich unter den Stiftern gleichermaßen Offiziere, Principales, einfache Soldaten und Veteranen finden, wobei erstere den größten Raum einnehmen (S. 345). Andererseits ist auch ein Kultransfer zu beobachten, da Soldaten ihre heimischen Götter aus anderen Gegenden des Reiches auch im Osten weiter verehren. Dies gilt z. B. für den Kult des Ammon und Sarapis, der durch die *legio III Cyrenaica* nach Bostra kam und sich von dort ausbreitete, oder für einen Silvanus-Kult in Zeugma bei der *legio IIII Scythica*. In Dura Europos sind offenbar über Militärangehörige die Kulte des Mithras und des Dolichenus eingeführt worden, wiewohl es sich hier – wie in anderen Gegenden des Reiches auch – nicht um reine Soldatenreligionen handelt (S. 350 ff.). Stoll kann an verschiedenen Beispielen zeigen, dass sich neben den »halboffiziellen« Tychekulten auch für Götter des Rekrutierungsgebietes der Einheiten Regimentstraditionen zeigen lassen, die der Ausbildung von »corporate identities« dienen (S. 362 ff.). So interpretiert er – anders als in seinen früheren Veröffentlichungen – auch das bekannte Tribunenfresko aus Dura Europos in Richtung einer Regimentstradition der *cohors XX Palmyrenorum*, die durch den Tribunen Iulius Terentius in Anwesenheit des Priesters Themes Mocimi ihren »palmyrenischen Göttern« opfert (S. 367 ff.).

Im anschließenden vierten Kapitel mit dem Titel »Stadt und Garnison. Eine Symbiose im Spiegel der Münzprägung« wird gezeigt, dass die Garnisonsstädte des Ostens in ihren Münzprägungen die Legionswappen mit ihren Stadtgottheiten in Verbindung setzten, um durch diese Bildschemata das Konzept der *concordia* zwischen stationierter Einheit und Stadt zu propagieren. Stoll zieht hier die Verbindung zur Romrede des Aelius Aristides (c. 76), der schreibt, dass alle Städte den zu

ihnen entsandten Soldaten wohlgesinnt seien, wie wenn es ihre Partner wären. Die *nota et familiaria castra* des Tacitus (hist. 2,80,3) seien demnach wie die Romrede keine bloße literarische Topik, da Armee und Gesellschaft eben nicht strikt getrennte Welten waren.

Stoll versteht es, ein breites Spektrum von Quellenzeugnissen für seine Fragestellung zu nutzen. Er ist sich dabei der »epigraphischen Dominanz« des römischen Militärs bewusst (S. 353), die zu manchen Verzerrungen der Ergebnisse führen kann, zumal der Kaiserkult insgesamt das Inschriftenmaterial der römischen Provinz Syria dominiert, was zwar dessen Übergewicht in der offiziellen Heeresreligion spiegelt. Dies sagt aber nichts über die tatsächlichen religiösen Verhältnisse im Heer aus. Das Buch stellt mit Ausnahme einer Arbeit von Irby-Massie (G. L. IRBY-MASSIE, *Military Religion in Roman Britain* [Leiden/Boston/Köln 1999]), die aber einen anderen Ansatz verfolgt, den ersten Versuch dar, eine regionale Religionsgeschichte auf der Grundlage möglichst aller bekannten Zeugnisse einer Heeresgruppe zu schreiben und diese in Beziehung zu ihrem zivilen Umfeld zu setzen. Dieses ist dem Autor gänzlich gelungen, durch seine große Materialkenntnis stellen Kap. I und II ferner einen handbuchartigen Überblick über die Probleme und Forschungsgeschichte zur Religion des Römischen Heeres insgesamt dar. Das Werk setzt damit Maßstäbe für weitere Forschungsvorhaben dieser Art. Zu nennen ist hier schon das breiter angelegte Projekt »Die Römische Armee im Osten zwischen Staatskult und lokalen religiösen Kulturen« im Rahmen des von der DFG geförderten Schwerpunktprogramms »Römische Reichs- und Provinzialreligion« (R. HAENSCH, *Die Römische Armee im Osten zwischen Staatskult und lokalen religiösen Kulturen*. In: H. CANKIR/R. RÜPKE (Hrsg.), *Römische Reichsreligion und Provinzialreligion. Globalisierungs- und Regionalisierungsprozesse in der antiken Religionsgeschichte* [Erfurt 2003] 192–200).

Osnabrück

Wolfgang Spickermann